Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 24

Artikel: Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit...

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636520

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

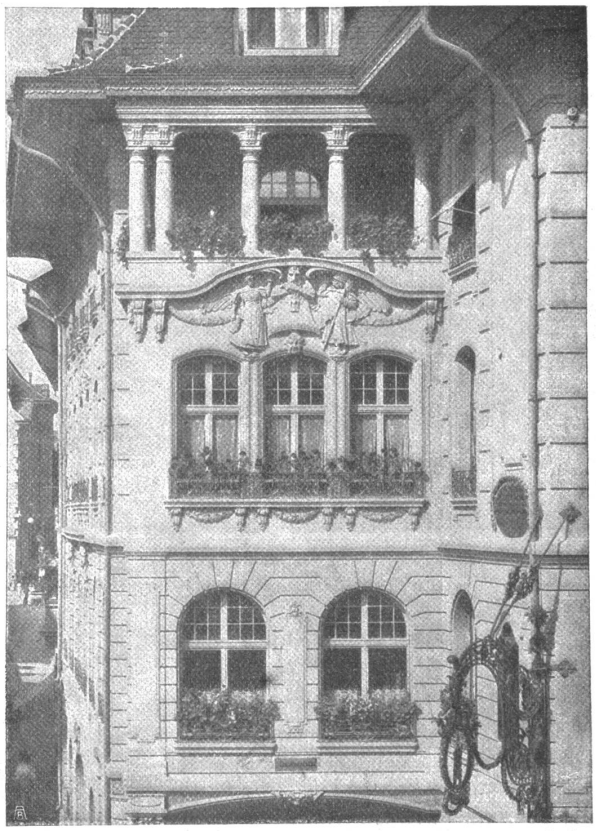
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Stadt steht damit in hellem Widerspruch. Ja selbst in den dem Schriftchen beigegebenen Abbildungen stehen einzelne Aufnahmen, die als schlimme Beispiele einer Fassadenverzierung bezeichnet werden müssen. Einmal, ein Bauwerk, das an und für sich unschön und langweilig ist, angeklebte Balkone werden durch Blumenschmuck nicht veredelt. In solchen Fällen wird es schwer halten, einen sachlich angeordneten Schmuck zur Geltung zu bringen. Die Verwendung von Ampelpflanzen wird angelegentlich empfohlen. Da diese als Silhouette im Ausschnitt eines Fensters, eines Rundbogens leicht zimperlich oder dann klotzig erscheinen, sei vor der Verwendung gewarnt. Wenn unter einem Rundbogen die Laubenlehne als Horizontale in farbigem Blumenschmuck prangt, so ist damit Genüge getan; eine starke Ampelpflanze könnte „den Effekt" keinesfalls erhöhen, sie müßte als Störung empfunden werden.

Neben der Anordnung der Pflanzen ist die Wahl der Farben von wesentlichem Belang. Möglichst viel Grün wird empfohlen. Diese Farbe, zumal im warmen Ton des Saftgrüns, steht in einem angenehmen Kontrast zum Verputz des Mauerwerkes. Ein üppiges Blätterwerk bindet auch eine bunte Fülle der Blumen leicht zu einer geschlossenen Wirkung. In der Verwendung von Blumen als wesentlichem Fassadenschmuck wird eine einheitliche Farbe eine ruhige, bestimmte Wirkung sicher haben. Viel Freude hat uns das Büchlein damit bereitet, daß die Fensterbrüstungen in unsern Gassen bedacht waren: In der Altstadt finden wir bei vielen Gebäuden schöne, reichverzierte, eiserne Fensterbrüstungen, sog. Balustres, die den Bewohnern Schutz vor dem Hinunterfallen gewähren sollen. Neben diesem mehr praktischen erfüllen sie aber noch einen ästhetischen Zweck. Diese künstlerisch gearbeiteten Balustres bilden eine prächtige Zierde unserer Stadt und verleihen den damit geschmückten Häusern einen intimen Reiz. Sollen wir nun diese schönen Arbeiten des Kunstschlossergewerbes durch Pflanzen oder gar durch Tuch ganz verdecken, wie man es hin und wieder sieht? Diese Frage wird in der Schrift des Verschönerungsvereins durch ein entschiedenes Nein beantwortet, und sogleich werden Ratschläge für die Schmuckgestaltung in diesen Fenstern erteilt. Ueber die Pflege der Blumen zu Winters- und Sommerszeit findet der Leser vortreffliche Winke. Schädlinge, Krankheiten werden bezeichnet, Verhaltungsmaßregeln mitgeteilt. In der Blumenpflege wird die Staubplage in unserer Stadt als besonders unangenehm empfunden. Der Staub, der viele Straßen und einzelne Plätze förmlich füllt bis weit über die Dächer hinaus, kann einen Blumenliebhaber geradezu abhalten, seine Pflanzen in dem Schmutz vor den Fenstern aufzustellen.



Blumenschmuck der Fenster und der Loggia am Hause der Wirtschaft zum Zeitglocken in Bern.

Die sachkundigen, knappen Darlegungen, die sorgfältige Ausstattung, Umschlag in Vierfarbendruck nach Entwurf von Maler T. Senn, Bern, viele zum Teil ganzseitige Illustrationen (Druck Benteli A.-G., Bümpliz), der kleine Preis von 70 Rp. empfehlen das Schriftchen als eine notwendige, willkommene Anregung für so und so manche Familie unserer Stadt.

Hermann Röthlisberger.

E Nägelistock am Fänster.

Von Joseph Reinhart.

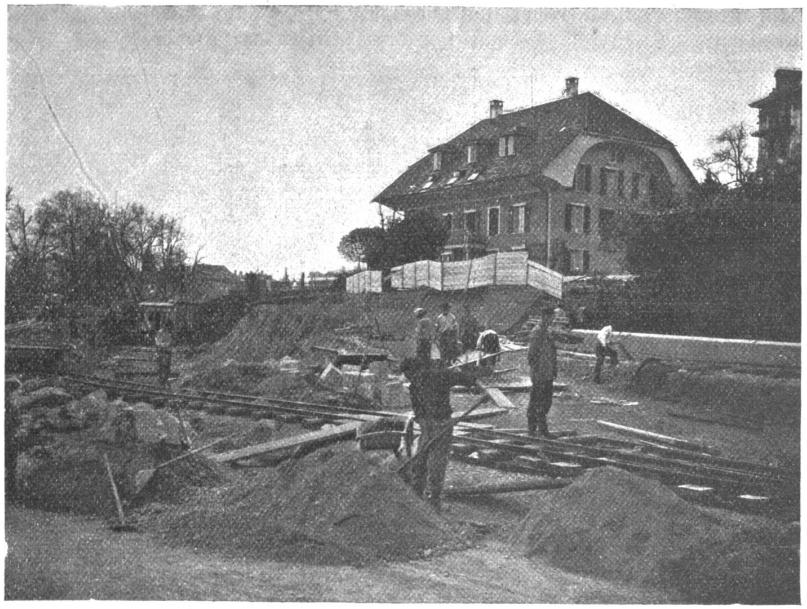
E Nägelistock am Fänster!
Sie blüeihe füürzündrot:
's isch drum, wil öpper ufe luegt,
Wenn är dur's Gäßli goht.

E Nägelistock am Fänster!
— Jetz sind sie dürr und tot,
's isch drum, er luegt halt nümme meh,
Wenn är dur 's Gäßli goht.

(„Im grüene Chlee", Verlag A. Francke.)

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit...

Nicht ohne schmerzliche Rührung betrachten wir die Bilder von der Erweiterung der Geleiseanlagen des Güterbahnhofes in Bern, zugleich aber erfüllen sie uns mit Stolz ob dem werktätigen Leben, das der immer steigende Verkehr zwischen der Bundeshauptstadt und seinen Nachbarn heraufbeschwört. Sie sind dem Stadtbach- und dem Aebischlößliareal entnommen; aber wer kennte sich noch aus auf ihnen. Und welche Bilder steigen nicht vor unserem Geiste auf, wenn wir auf den Boden sehen, der jetzt so unbarmherzig durchwühlt wird. Man kann sich des Zwiespalts im Herzen nicht erwehren. Auf der einen



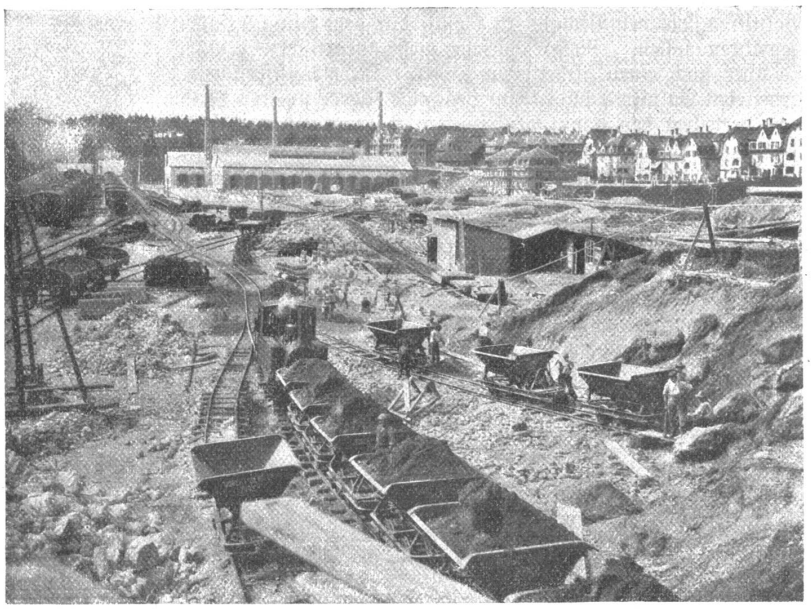
Abgrabungen vor dem Lindenhofspital im „Stadtbach". In den Bäumen im Hintergrund sieht man die Baggermaschine mit ihrem Maschinenhaus.

waren. Wie manche zerrissene Hose trugen die Buben jener Zeit nach Hause wegen dem bissigen „Spitz", der das Obst bewachte und wie manches hintere Fell hatten die guten Lehrer wegen jener Birnen im Herbst zu gerben und wie manchen Brief den Eltern zu schreiben. — Vorbei! — Vorbei! der Garten mit seinen Bäumen und blühenden Büschen und bunten Beeten. Vorbei auch das kleine Lusthäuschen nahe am Bahndamm mit seinen offenen Türen und seinen wackeligen Fensterläden.

Auf die Felder ist ein ganzes Quartier gebaut worden: In der Mulde. Seine weißen Häuser, rechts hinten im Bilde, sehen wie neugierige Zuschauer auf das Getriebe vor ihnen: Hinten, vom Wald umsäumt, ragen die drei Kamine der neuen Lokomotiv-Remise wie starre Ausrufzeichen zum Himmel. Noch sind die Arbeiten für die neuen Bahnhofanlagen im vollen Gang. Bald aber ziehen über die ausgeputzten Geröllhalden geordnete Fäden, die neuen Schienen, ein verwirrendes Netz. — Dann ziehen die Rollwagen, Spaten und Schaufeln fort, um anderswo ihr hartes Werk zu beginnen. K.

Seite die Freude ob der Entwicklung unseres Bern zur Großstadt und andererseits die Trauer über verloren gehende Güter der Schönheit. Vor wenigen Wochen standen noch prächtige Gärten und mächtige Bäume dort, wo jetzt die Rollschienen stehen, die Arbeiter schaufelu und hacken. Der Lattenzaun vor dem alten Lindenhofspital deutet die Richtung an, wo die neue Straße begrenzt und zugleich wie nahe heran das Gelände abgegraben wird. Unermüdlich arbeitet die Baggermaschine, die wir im Hintergrunde des Bildes, von Erdwällen umgeben, sehen, und frißt in 10 Minuten 20 Wagen Erdreich weg.

Sehen wir uns das zweite Bild an. Vor Zeiten, das heißt vor einigen Jahren noch, standen dort, wo jetzt der Rollzug hineinfährt und Menschen in Hemdärmeln schaffen wie die Ameisen an ihrem Bau, blühende Fluren und wogende Getreidefelder. Rechts unten im Bilde lag einst ein Landgut, „Stuckihaus" genannt, mit prächtigem Obstgarten dahinter und unter dem Jungvolk der „Länggäßler" wohlbekannt und geschätzt wegen seiner saftigen Birnen, die jedes Jahr dort zu „holen"



Blick von der Bühlstraß-Passerelle auf das ehemalige „Stuckihaus"-Areal, das zur Erweiterung der Geleiseanlagen zur Zeit abgegraben wird.

Die Schweiz im Jahre 2000.

Im Jahre Zweitausend, oder, was auf das Gleiche herauskommt, im Jahre 1970, wird die Schweiz sich auf einen geographischen Begriff reduziert haben wie Polen — mit andern Worten: wird die Schweiz von den umliegenden Großstaaten annektiert sein, so wie Polen seinerzeit aufgeteilt wurde. So resümiert Dr. C. A. Schmid, Zürich, in einer unlängst unter diesem sensationellen Titel erschienenen Broschüre seine pessimistischen Ausführungen über die Verfremdung der Schweiz, die diesem in der Weltgeschichte so glorreich dastehenden Staatswesen ein schnelles und sicheres Ende garantiert. Dr. Schmids Argumentation enthält einige zwingende, ja aufregende Momente. Man weiß, daß die Zahl der Ausländer in der Schweiz sich von Jahr zu Jahr rascher vermehrt. Einige Zahlen seien hier eingeschoben. Im Kanton Zürich gab es nach der letzten Volkszählung bei 500 000 Einwohnern rund 100 000 Ausländer (20,1 %); in der Stadt Zürich war schon 1910 je der dritte Mann der Bevölkerung ein Fremder. Aehnliche Verhältnisse weisen St. Gallen, Thurgau, Graubünden und Tessin auf, von Baselstadt mit 38 % und Genf mit 41,5 % Ausländern nicht zu reden. Gegenüber der Fremdenzahl im Jahre 1888 bedeuten die jetzigen Zahlen ein ungewöhnlich schnelles An-